

Cham ist die Aufsteigerregion

„Region der Zukunft“, „Unternehmerfreundliche Kommune“, „Staatspreis für innovative Verwaltung und E-Government“, „Gründerfreundliche Kommune“, „Familienfreundliche Urlaubsregion“: Dies sind nur einige Beispiele für Auszeichnungen, die der Landkreis Cham in den vergangenen Jahren bei deutschlandweiten Benchmarkings und Wettbewerben erhalten hat.

Wohl kaum eine andere Region in Ostbayern hat in den letzten 15 Jahren ihre Wirtschaftsstruktur, ihre Positionierung und ihre Darstellung nach außen so zum Positiven verändert wie der Landkreis Cham. Maßgebend dafür verantwortlich ist Landrat Theo Zellner, Präsident des Bayerischen Landkreistags. Am 1. Februar feierte er seinen 60. Geburtstag.

Bei einem Empfang zu Ehren des Jubilars würdigte Ministerpräsident Horst Seehofer Zellner als herausragenden Landrat, kraftvolle Stimme für die Landkreise und große persönliche Autorität des politischen Bayern: „Gerade in schwierigeren Zeiten rufen die Menschen nach persönlicher Autorität wie bei den bayerischen Landräten. Dafür steht Theo Zellner: Strömung machen statt mit der Strömung schwimmen, Ecken und Kanten zeigen statt Stromlinie. Er genießt bayernweit ein ganz ungewöhnliches Ansehen und Vertrauen bei den Menschen. Er ist Anwalt der Bürger und zerreißt sich wie kein zweiter für seine Heimat und für die Landkreise in Bayern. Dafür spreche ich ihm ganz persönlich meinen Dank aus.“

Dass der Landkreis Cham die Aufsteigerregion in Bayern ist,



Theo Zellner

ist laut Seehofer eindrucksvoller Beweis für die erfolgreiche Arbeit von Theo Zellner: „Der Landkreis Cham hat die Chancen genutzt. Hier finden die Menschen beste Bildung, Ausbildung und Arbeit. Industrie, Handwerk, Handel und Dienstleistung – hier ist Zukunft. Dabei lebt der Jubilar vor, was seinen Landkreis und ganz Bayern so erfolgreich macht: Ärmel hochkrepeln, anstatt zu jammern, an sich selbst glauben, anstatt auf die Globalisierung zu schimpfen und anpacken, anstatt über Konkurrenz aus dem Osten zu klagen!“

Als Präsident des Bayerischen Landkreistages ist Zellner Seehofer zufolge ein Vorkämpfer für kommunale Selbstverwaltung und Subsidiarität: „Starke Landkreise, Bezirke und Kommunen sind das Lebenselixier des modernen, kreativen und bürgernahen Bayern. Dafür steht Theo Zellner und das ist auch mir ein persönliches Anliegen. Ich wünsche ihm weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft zum Wohle der Menschen in unserer Heimat.“ ■

Doris Kirchner



Berlin

Migranten brauchen im Alter spezielle Pflege

„Kultursensible Pflege im Alter – Miteinander alt werden?!“ So lautete das Motto des Fachgesprächs zu dem das Kommunalpolitische Bildungswerk Berlin e. V. gemeinsam mit dem Deutschen Ärztinnenbund e. V. und dem Kreisverband der Frauen Union

Berlin-Mitte ins Konrad-Adenauer-Haus eingeladen hatten.

In den letzten Jahren ist die Betreuung von Menschen mit Migrationshintergrund ein wichtiger Bestandteil von Pflege geworden. Immer mehr Einwanderer kehren nach ihrer Erwerbstätigkeit in Deutschland nicht in ihr Heimatland zurück, sondern verbringen auch ihr Alter in der neuen Heimat. Die unterschiedliche Herkunft sowie die individuellen kulturellen und religiösen Prägungen und Bedürfnisse der zu pflegenden Menschen stellen Pflegekräfte vor neue Herausforderungen.

Der Anteil pflegebedürftiger Migrantinnen und Migranten werde in den kommenden Jahren drastisch ansteigen, das stellte Emine Demirbüken Wegner, (CDU) Mitglied im Ausschuss für Arbeit, Soziales und Integration im Berliner Abgeordnetenhaus fest. Der Pflegebereich sei jedoch auf diesen demographischen Wandel noch nicht ausreichend vorbereitet, denn obwohl in den letzten Jahren schon wichtige Schritte hin zu einer kultursensiblen Pflege gemacht wurden, gebe es insbesondere in der praktischen Umsetzung noch erhebliche Qualitäts- und Strukturprobleme.

Sowohl in Krankenhäusern, Praxen, Behörden, Pflegeheimen und der ambulanten Pflege sei der individuelle, auf die Kultur abgestimmte Umgang mit dem Patienten notwendig, fügte Frau Susanne Schroeder vom Deutschen Ärztinnenbund e. V. hinzu. Es sei deshalb wichtig, diesen Aspekt stärker in die Lebensläufe der Ärztinnen und Ärzte sowie des Pflegepersonals zu verankern. Muslima können es beispielsweise nicht akzeptieren, wenn sie von männlichen Pflegern gewaschen würden.



v.l.n.r. Dr. K. Bühring, E. Demirbüken-Wegner, G. Hoffmann MdA, B. Herrmann, S. Schröder

Ein weiteres Problem sei das Essen, z. B. Schweinefleisch aus religiösen Gründen. Bei der praktischen Umsetzung stoße man immer wieder auf Hindernisse, vielerorts fehle ganz einfach das Verständnis für die speziellen Anforderungen von Migrantinnen und Migranten im Alter betonte Frau Dr. Kamilla Bühring, Initiatorin der Veranstaltung. Besonders an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis müssten deshalb konkrete Handlungsoptionen erarbeitet sowie interdisziplinäre Netzwerke geschaffen werden.

„Wir möchten eine Stadt in der man sich freut, dass man alt wird“

Alte Menschen, die die deutsche Sprache nicht beherrschen, seien im Alter häufig beeinträchtigt. Sie seien verdonnert, ihre Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Würde zu verlieren, hob Frau Dr. Meryam Schouler-Ocak, Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie an der Universitäts-

linik der Charité, hervor. Auch sei das Wissen über kulturspezifische Angebote bei den Betroffenen noch nicht angekommen. Es bestehe weiterhin ein großer Bedarf an Informationsvermittlung. Pflegende Angehörige würden zudem häufig nicht in die entsprechenden Maßnahmen miteinbezogen und unterstützt, deshalb bestehe besonders für diese Personengruppe die Gefahr eines Burn-Outs; eine häufig Folge fehlender Anerkennung und Wertschätzung im Zusammenhang mit einer hohen Arbeitsdichte.

Auch das Pflegepersonal in stationären und ambulanten Einrichtungen sei häufig von diesem Syndrom betroffen. Bereits in der Ausbildung sollte deshalb das Handwerkzeug für die Burn-Out Vermeidung gelehrt werden. Auch die Finanzierung für entsprechende Angebote müsse gesichert werden.

Menschen mit Migrationshintergrund müssten stärker für Pflegeberufe motiviert werden außerdem wäre eine engere Kooperation mit Institutionen wie z. B. dem Gemeindedolmetsch-

dienst sinnvoll, um Sprachbarrieren besser zu überwinden. Auch im Medizinstudium müsse das Fach „Kultursensible Pflege“ flächendeckend als reguläres Unterrichtsfach eingeführt werden, um insbesondere Ärztinnen und Ärzte stärker für diesen Themenbereich zu sensibilisieren.

„Interkulturelle Pflege muss Pflichtlektüre an den Universitäten und Pflegeschulen werden“

Zentrales Problem bei der praktischen Umsetzung, so betonte Andrea Vetter, langjährig als Pflegefachkraft tätig, sei der Zeitmangel, welcher es dem Pflegepersonal nicht erlauben würde individuell auf Patienten mit besonderen kulturellen Bedürfnissen einzugehen. Sie forderte deshalb, den Betreuungsschlüssel erheblich zu erhöhen. Dafür seien jedoch auch wichtige Impulse aus der Politik notwendig, so betonte die Praktikerin.



„Wir, die wir am Bett stehen, wir sind allein. Wir möchten den Patienten zuhören, ihre Hand halten und ihren besonderen Bedürfnissen Aufmerksamkeit schenken, aber wir haben die Zeit nicht“

Bereits 1994 wurde ein Memorandum entworfen, welches die interkulturelle Öffnung in der Pflege empfahl und der Bundesregierung konkrete Handlungsoptionen vorschlug.

In der Folge haben zahlreiche Institutionen dieses Thema aufgegriffen. So unterstützt die Arbeiterwohlfahrt z. B. ein bundesweites Forum welches insbesondere die Vernetzung der Führungsebenen der Pflege mit politischen Entscheidungsträgern zum Ziel hat. Auch die Kranken- und Pflegekassen haben die speziellen Bedürfnisse von Menschen mit ausländischer Herkunft mittlerweile erkannt.

Das Kompetenzzentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe in Berlin versteht sich als praktische Austauschplattform welches einen Schwerpunkt in der Öffentlichkeitsarbeit setzt und Materialsammlungen für Pflege und Ausbildung mit Best-Practice-Beispielen und Veranstaltungshinweisen erarbeitet. Diese Initiative wurde auf ehrenamtlicher Basis ins Leben gerufen und hat sich mittlerweile als feste Institution etabliert.

„Im Pflegealltag geht es häufig nur um das Ziel: Hauptsache satt und gesund!“

Die Vertreterin des Kompetenzzentrums, Frau Meltem Baskaya hob die Notwendigkeit hervor, dass Interkulturelle Öffnung auf beiden Seiten stattfinden müsse, es sei deshalb auch wichtig, an ältere Migrantinnen und ihre Angehörigen heranzutreten und diese über Möglichkeiten und Herausforderungen zu informieren.

Einig waren sich alle Teilnehmer darüber, dass kultursen-

sible Pflege nicht als besonderes Pflegeprogramm für Menschen mit Migrationshintergrund gesehen werden könne, sondern als ein Ansatz, der die Pflege jedes Menschen als Individuum verstehe mit seinen jeweiligen biographischen und kulturellen Besonderheiten. Diese Auffassung müsse jedoch in der breiten Öffentlichkeit stärker herausgearbeitet werden.

„Auch ich als Schwabe möchte im Alter nicht auf meine Maultaschen verzichten müssen“

Gregor Hoffmann MdB ermutigte die Teilnehmer konkrete Forderungen an die Politik zu formulieren und Handlungsoptionen zu erarbeiten, denn nur durch einen intensiven Austausch zwischen Politik und Praxis könnten tragfähige Lösungen entwickelt werden. Kultursensible Pflege müsse immer als interdisziplinäre Querschnittsaufgabe gesehen werden, die ein gemeinsames Handeln von Ärzten, Pflegekräften, Sozialarbeitern, Pflegekassen, Patienten und Angehörigen erfordere.

Die an die Veranstaltung anschließende angeregte Diskussion der Teilnehmer zeigte deutlich die Aktualität dieses Themas und die Notwendigkeit über kultursensible Pflege im Alter unabhängig von Herkunft und Nationalität in der breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren. Denn einen Wunsch hatten alle Teilnehmer, ob jung oder alt, ob deutschstämmig oder mit Migrationshintergrund gemeinsam, den Wunsch einer individuellen, menschenwürdigen und liebevollen Pflege im Alter. ■

Ragna John